

mehr ein, bis der Abend sich hernieder senkt. Dann verbergen die Holzhauer ihre Werkzeuge, beladen ihr „Reest“ mit einer Tracht durrer Stecken und eilen dann dem heimatlichen Dorfe zu. Nach dem einfachen Abendbrot sucht der müde Holzhauer bald sein Lager auf, um sich für den neuen Tag auszurufen.

Nicht immer haben die Waldarbeiter Bäume zu fällen und Holz aufzubereiten. Im Frühling und Sommer gibt es andere Arbeiten. Da werden die kahlen Flächen bepflanzt, Pflanz- und Saatkämpfe angelegt, Wege im Walde gebaut und ausgebeffert, Steine gebrochen und geklopft und Gräben ausgehoben. Im Winter kommt es oft vor, daß die Leute wochenlang mit Schneeschaufeln auf den Straßen und Fahrwegen beschäftigt sind.

Trotz der schweren Arbeit ist der Lohn der Holzhauer kein hoher. Der Tagelohn beträgt gegenwärtig 2 Mk., doch verdienen sie beim Holzfällen,

welches „nach Afford“, d. h. nach der Stückzahl der aufbereiteten Stämme und Klöße bezahlt wird, mitunter das Doppelte und noch darüber. Das Jahreseinkommen der Holzhauer auf einem mir bekannten Forstreviere beträgt 500—900 Mk. Doch gibt es unter ihnen nicht wenige, die ein eigenes Häuschen besitzen und sogar eine Kuh im Stalle haben. Ein Stückchen Feld hat auch fast ein jeder, worauf er so viel Kartoffeln baut, als er für das ganze Jahr mit seiner Familie braucht. Eines habe ich immer bewundert an den Holzhauern im Gebirge: das ist ihr zufriedener Sinn. Ich hatte Gelegenheit, sie überall zu beobachten, ich bin unter ihnen verkehrt und habe nie Klagen über die saure Arbeit oder ihren geringen Verdienst gehört. Wir besitzen in diesen Waldmenschen einen Stamm von Arbeitern, die, den modernen Umsturzbestrebungen abhold, ihrem Könige mit Leib und Seele ergeben sind. Hoffen wir, daß sie sich diesen Sinn allezeit erhalten mögen.

Leipzig.

Hermann Schloffer.



Altbäuerliche Baukunst im Pleißengrund.

Wer mit dem Dampfroß in der Richtung der alten nordsüdlichen Heer- und Handelsstraße, aus dem fruchtbaren Niederlande oder dem Vogtlande kommend, den an himmelragenden Schloten reichen Pleißengrund, das ist die Werdauer und Grimmitschauer Gegend, das Gebiet des ehemals weitausgedehnten Werdauer Waldes, durchweilt, nimmt gewöhnlich ein von Rauch und Ruß starrendes Bild mit in die Ferne, auf dem die gewaltigen Fabrikkolosse und die daneben verschwindenden einförmigen Wohnhäuser den Hauptteil einnehmen.

Daß aber die Gegend neben all den durch den neuzeitlichen Industriebetrieb bedingten Einrichtungen manches Beachtenswerte für den Natur- und Geschichtsfreund aufzuweisen hat, dürfte nicht allenthalben bekannt sein. Wir kommen vielleicht später einmal darauf zurück. Heute wollen wir nur an der Hand einiger schlichter Bilder, die sich noch durch eine große Anzahl vermehren ließen, einige Beispiele altbäuerlicher Baukunst aus dem Pleißengrunde bringen, die in der Werdauer Gegend (auch in Marienthal bei Zwickau und in Irschersgrün i. B.) und vor allem westlich vom Werdauer Walde, im alten Osterlande ziemlich häufig vorkommen und für den Freund der



1. Giebel eines Bauernhauses aus Leubnitz b. Werdau.